

<b>Zeitschrift:</b>	Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen
<b>Band:</b>	26 (1955)
<b>Heft:</b>	7
<b>Artikel:</b>	70 Tausend alte Leute im Kanton Zürich
<b>Autor:</b>	Altorfer, Huldreich
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-809285">https://doi.org/10.5169/seals-809285</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# 70 Tausend alte Leute

## im Kanton Zürich

Von a. Kantonsrat Huldreich Altorfer, Rüti (Zch.)

Das Altersproblem ist ein dringendes, ein sehr ernstes Gegenwartsproblem geworden. Die Leute werden immer älter. Die Umschichtung des Bevölkerungsaufbaues im Sinne einer ständigen Zunahme der oberen Altersklassen macht sich mehr und mehr fühlbar.

Um die Jahrhundertwende waren nur 5,8 Prozent der Bevölkerung 65jährig und älter. Heute sind es deren rund 10 Prozent. Die Versicherungs-Mathematiker haben ausgerechnet, dass wir auch bei diesen 10 Prozent nicht werden stehen bleiben.

Immer grösser wird die Zahl der alten Leute. *Allein im Kanton Zürich leben heute über 70 Tausend Männer und Frauen, die 65jährig und älter sind.*

Wir fragen: Weshalb werden die Menschen immer älter? Die Gründe sind mannigfacher Art. Wir wissen um die Bekämpfung der Infektionskrankheiten; wir haben Kenntnis von den ständigen Fortschritten auf dem Gebiete der Hygiene, der Verbesserung des Lebensstandards; wir wissen von den grossartigen Errungenschaften auf dem Gebiete der medizinischen Wissenschaften. Die Aerzte und Krankenschwestern erhalten uns am Leben, sie spritzen Medikamente in uns hinein, bestrahlen, massieren, operieren und heilen Dutzende von Krankheiten, an denen man früher tod sicher gestorben ist.

Ueber 70 Tausend alte Mitmenschen, und dies allein im Kanton Zürich! Stellen wir uns vor, wir würden alle diese 70 Tausend Männer und Frauen an uns vorüberziehen sehen; es wäre ein Vorbeimarsch, der uns tief beeindrucken müsste. — Die Schnellebigkeit unserer Zeit lässt uns leider nicht immer mit der nötigen Gründlichkeit an das Schicksal der alten Leute denken. Die Alten werden vielfach vergessen, vielleicht deshalb vergessen, weil wir zur leider falschen Auffassung gelangen, dass der Staat die Sorge um die alten Leute weitgehend übernommen habe.

Ueber 70 Tausend alte Leute im Kanton Zürich, über 400 Tausend im ganzen Schweizerland! Es darf uns nicht gleichgültig sein, was diese Menschen tun, wo sie leben müssen, wovon sie leben müssen, wie ihr Gesundheitszustand, wie ihre seelische Verfassung ist. Versuchen wir, etwas hinein-zuleuchten in die heutigen Verhältnisse.

Wir dürfen mit Stolz darauf hinweisen, dass unsere Generation die *Altersversicherung — die AHV* — und darüber hinaus die *kantonale Altersbeihilfe* ins Leben gerufen hat. Die Vorteile dieser finanziellen Einrichtungen sind gross. Die Tatsache, dass der Briefträger jeden Monat bares Geld, bare Franken, in Tausende und Abertausende von Häusern hineinträgt, hat viele Probleme mit einem Male gelöst, hat in viele Stuben wieder Sonnenschein hinein gebracht, wo früher, gerade wegen den finanziellen Schwierigkeiten, Kummer und Sorge an der Tagesordnung waren.

Die alten Menschen können jetzt länger in ihrer eigenen Wohnung bleiben, müssen nicht mit den Jungen und den Enkeln in der gleichen Stube zusammenleben. Die alten Leute werden heute nicht mehr, oder viel seltener als früher, armengenössig. Leider hat die Geldentwertung gerade den alten Leuten einen argen Streich gespielt.

Von den 70 Tausend alten Leuten finden wir rund 60 Tausend in ihrer eigenen Wohnung, in ihrem eigenen Hause, in den Städten mehr und mehr ganz allein, auf dem Lande, besonders in bäuerlichen Gegenden, aber noch häufig bei einer Tochter, bei einem Sohn, bei Geschwistern oder Verwandten. Mit Freude stellen wir fest, dass heute sehr viel Wertvolles versucht und getan wird für diesen Kreis von betagten Mitmenschen, für jene also, die oft still und zurückgezogen zu Hause ihren Lebensabend verbringen. Ich denke besonders an den vor wenigen Jahren ins Leben gerufenen *Haushilfe-Dienst*.

Wenden wir uns nun etwas einlässlicher den übrigen 10 Tausend alten Leuten zu. Wo finden wir sie? In Spitäler, in Nervenheil-Anstalten, in Alters- und Pflegeheimen.

7 bis 8 Prozent der 65jährigen und Älteren sind *dauernd pflegebedürftig*, die geisteskranken und die tuberkulosekranken alten Leute miteinge-rechnet. In unserem Kanton Zürich werden dies 5 bis 6 Tausend Personen sein. Vor 20 Jahren waren es nur deren rund 3 Tausend. In wenigen Jahren werden wir im Kanton Zürich 7 Tausend oder noch mehr Leute zählen, die dauernd pflegebedürftig sind.

Wir müssen unverblümt zugeben, dass wir in unserer bisherigen Planung offenbar zu wenig an diese stürmische zunehmende Ueberalterung und an die sich daraus ergebenden Aufgaben gedacht haben. Wohl spricht man seit einigen Jahren davon, in den Spitäler besondere Abteilungen für Chronischkranke zu schaffen. In den Spitäler, die man in den letzten Jahren umgebaut oder neu gebaut hat, kennen wir heute besondere Abteilungen für Chronischkranke. Aber was brachte dies an Entlastung? Was bedeuten z. B. die 243 Betten für Chronischkranke im Waidspital Zürich, wenn wir wissen, dass allein in der Stadt Zürich etwa 3 Tausend kranke, dauernd pflegebedürftige alte Leute leben. Das Stadtpital ist heute überfüllt. Gleich geht es den Chroniker-Abteilungen der Landspitäler und den zwei kantonalen Pflegeheimen: der Anstalt Wülflingen und der Wäckerling-Stiftung in Uetikon.

In den grossen Akutspitäler, in den Kantons-spitäler Zürich und Winterthur, liegen heute viel mehr chronischkranke alte Leute als früher. Vor 50 Jahren waren im Kantonsspital Zürich rund 5 Prozent der Patienten 65jährig und älter, heute sind es über 30 Prozent.

Erfreulicherweise sind in den letzten Jahren im Kanton Zürich manche Anstalten für Nervenkranken ausgebaut und vergrössert worden, sodass wir heute in der Unterbringung der geisteskranken alten Leute bedeutend weniger Schwierigkeiten begegnen als noch vor kurzem.

Soweit einige Betrachtungen zur Frage der Betreuung der *dauernd* pflegebedürftigen alten Leute. Und nun einige Hinweise auf die Gruppe jener alten Menschen, es werden auch deren rund 5 Tausend sein im Kanton, die in *Altersheimen*, in *Bürgerheimen* ihren Lebensabend verbringen.

Wir wollen mit Genugtuung feststellen, dass diese Häuser mehr und mehr den Charakter des *Armenhauses* verlieren, des Hauses, in dem früher die Trinker, die Arrestanten, die Geisteskranken und auch die Tuberkulösen mit den armen alten Leuten zusammenleben mussten. In den Altersheimen, den Bürgerheimen, treffen wir heute vor allem Ledige, Witwen, Witwer, Menschen, die keine Angehörigen mehr haben, dann auch solche alten Leute, die von den Armenpflegen in diese Heime eingeliefert werden.

Leider wollen die Mehrzahl der Alters- und Bürgerheime nur mehr oder weniger gesunde Leute aufnehmen; sie wollen kein Pflegeheim sein. Ich halte aber dafür, dass den Altersheimen eine Abteilung für Pflegebedürftige angegliedert sein sollte, denn die Entwicklung (Ueberalterung) geht doch ganz eindeutig dahin, dass wir mit immer mehr Pflegebedürftigen rechnen müssen. Wäre es für die alten Menschen, die aus irgend einem Grunde nicht in ihrer eigenen Wohnung ihren Lebensabend verbringen dürfen, nicht viel erträglicher, wäre es nicht menschlicher, wenn sie in ein und demselben Heim bis ans Lebensende bleiben dürften. Es ist für die alten Menschen eine Härte, aus einem Altersheim, in dem sie sich vielleicht nur mühsam einlebten, bei Pflegebedürftigkeit versetzt zu werden in ein Pflegeheim, das «Sterbeheim», wie sie dann zu sagen pflegen. Alte Menschen sind wie alte Bäume, die man nicht unnötig verpflanzen soll; alte Bäume wachsen nie mehr recht an einem neuen Ort.

Ich weiss mich mit vielen Kreisen einig, die in der Planung der Unterkunftsstätten für alte Leute den eben skizzierten Weg beschreiten möchten: *Altersheim und Pflegeheim in einem!*

Solche Heime sollen keineswegs luxuriös gebaut sein. Wichtig ist der *Geist*, der in diesen Häusern wohnt und es ist zweifellos so, dass der *Heimleiter* hier ganz wesentlich zum guten Gelingen beitragen kann. Ich hatte kürzlich Gelegenheit, einen Blick in mehrere Heime zu tun und erschrak ob dem eklatanten Unterschied im Geist, in der Stimmung, die in diesen Häusern wohnen. Am einen Ort starrten mich geweisselte, nackte Wände an, kein Bild, kein Vorhang war da. Die Menschen, die in diesem Heim wohnen müssen, bezeichneten diese Stätte als nüchternen Wartsaal, in dem man auf die letzte Fahrt zu warten hat. In einem andern Heim strahlte mir Wärme entgegen, Blumen waren auf den Tischen, frohe Bilder hingen an den Wänden und ein junges Heimleiter-Ehepaar führte mich strahlend von Zimmer zu Zimmer. Und hier fand ich mich

Insassen gegenüber, die mir gerne erzählten, wieder ein Heim gefunden zu haben. Wir müssen Licht und Freude in die Heime bringen, Zweifel, Depressionen und Verlassenheit vertreiben.

Die verantwortlichen Organe sollen sich eine Ehre daraus machen, die Pflegeheime einer guten Leitung anzuvertrauen und sie sollen sich eine Ehre daraus machen, diese Heime zu einfachen, aber sauberer und gepflegter Stätten zu gestalten. In diesen Häusern wohnen die Menschen oft sehr lange, Jahre und Jahre. Wir dürfen nicht vergessen, dass Menschen, die in das Pflegeheim kommen, oftmals die allerschwersten Krisen durchzukämpfen haben. Sie kommen in eine ungewohnte Umgebung, ein unbekanntes Schicksal erwartet sie. Wer Pflegeheim-Insasse wird, tritt in der Regel das letzte Kapitel seines Lebens an.

Eintritt in ein Heim bedeutet Trennung vom Altvertrauten, oftmals Trennung vom Ehegatten, das Heraustreten aus einem Leben, das man selbst geprägt hat. Alte Menschen sind eigen, oft missmutig, verbittert, sie haben Minderwertigkeitsgefühle. Mehr als einer ist ein schwieriger Charakter, bei manchem ist die Zunge mit zunehmendem Alter geschliffener und spitzer geworden. Tragen wir diesen Tatsachen Rechnung. Haben wir z. B. Verständnis, wenn ein altes Mütterchen seinen Hasurat «ums Guggers» mitnehmen will ins Pflegeheim, damit der Kontakt mit der fröhlichen Umgebung nicht ganz verloren geht. Ermöglichen wir auch, dass die alten Leute in den Heimen noch etwas arbeiten können, dass die Männer z. B. in der Gärtnerei oder vielleicht sogar in Feld und Stall mithelfen können, dass die Frauen in der Küche, in der Glätterei, Flickerei usw. Beschäftigung finden. Arbeit ist Balsam für die meisten alten Menschen. Wie erträglich oder erträglicher ist doch die Stimmung im Pflegeheim, wenn sich die alten Leutchen mit der Zeit wieder zu Hause fühlen, wenn sie das Pflegeheim als Stätte der Geborgenheit, der Ruhe empfinden.

Und noch auf einen andern Gesichtspunkt möchte ich hinweisen: Uniformieren wir diese Heime nicht. Ein Heim im Tösstal soll anders aussehen als ein Heim in der Stadt Zürich. Bauen wir die Heime nicht zu gross. 40—60 Bewohner soll eine zweckmässige Lösung sein, für die Insassen und für den Heimleiter, der auch für die Buchhaltung verantwortlich ist.

Vermeiden wir, dass die alten Leute den Kontakt mit dem Leben verlieren und bauen wir die Alters- und Pflegeheime deshalb in die Städte und Dörfer hinein. So wird es möglich, dass Angehörige, Freunde und Bekannte die alten Menschen besuchen können. Errichten wir diese Heime, wenn sich Gelegenheit bietet, nahe bei Spitälern. Installieren wir einen guten Pflegedienst und anvertrauen wir den ärztlichen Dienst dieser Häuser dem Arzt in der nächsten Umgebung.

In solchen Heimen fühlen sich die alten Leute mindestens so gut aufgehoben wie im modernsten Spital, wo — nach ihrer Auffassung — zu viel an ihnen «herumgedoktert» wird, wo zu viele Herren Doktoren in weissen Mänteln sich ihrer annehmen wollen.

Mit gut geführten Alters- und Pflegeheimen für alte Leute, mit Heimen mit ärztlicher Aufsicht und tüchtigem Pflegepersonal, entlasten wir unsere Spitäler in einem nicht unbedeutenden Ausmaße. Ich habe mich auf Grund von Erkundigungen davon überzeugen müssen, dass in unseren Spitälern viele alte Leute untergebracht sind, die ebenso gut in einem Alters- und Pflegeheim leben könnten.

Denken wir als Bürger auch an die finanzielle Seite. Aus finanziellen Gründen sollten die teuren Akutspitäler in erster Linie für kurzfristige, eben für Akutkranke da sein. Für die langfristigen Kranken, die Chronischkranke, erfüllen Pflegestationen, Pflegeheime, die in Gliederung und Dottierung mit Personal und Aerzten einfacher gehalten sind, ihre Aufgabe voll und ganz. Die Betriebskosten eines Pflegeheimes liegen wesentlich unter denjenigen eines Akutspitals.

Nur zwei Vergleichszahlen: In den bestehenden Pflegeheimen betragen die Selbstkosten pro Tag und pro Insasse um 10 Franken herum, im Stadtspital in Zürich müssen wir mit Selbstkosten von rund 30 Franken pro Tag und pro Patient rechnen. An die Betreuung der 243 Chronischkranke im Stadtspital leistet die öffentliche Hand jedes Jahr gegen 1½ Millionen Franken. 1½ Millionen Fran-

ken für 243 Insassen. 1½ Millionen Franken für weniger als ½ Prozent der im Kanton Zürich lebenden alten Leute! Diese Zahlen müssen uns beeindrucken.

Die Gesundheits-Direktion des Kantons Zürich benötigt jährlich über 50 Millionen Franken für Fürsorgezwecke und zur Deckung der Betriebsdefizite der Spitäler und Anstalten, der Beiträge an die Krankenkassen usw., die Gelder für die Neubauten der Spitäler nicht eingerechnet. Ich nenne diese Zahlen, um darzutun, wie sehr wir ein Interesse daran haben sollten, unsere Dispositionen mit der allergrössten Sorgfalt zu treffen, um auch von der finanziellen Seite her darzutun, dass Pflegeheime den teuren Chroniker-Abteilungen in den Spitäler vorzuziehen sind. Ich bin der Meinung, dass wir in die Spitäler wirklich nur die schwerkranken alten Leute einliefern sollten, nur jene alten Leute, die dauernd intensiver ärztlicher Betreuung bedürfen.

Das Schicksal der alten Leute darf uns nicht gleichgültig sein. Weil die alten, besonders die Kranken und alleinstehenden alten Leute selbst keine Wortführer finden, sollen wir Jungen, wir Gesunden, an sie denken.

## Im Land herum

### Ein verdienter Siebziger

Am 17. Juni wurde alt Regierungsrat Dr. Robert Briner in Zürich 70 Jahre alt. Er war während 16 Jahren Vorsteher des Kantonalen Jugendamtes, wurde 1935 in die Regierung gewählt, wo er zuerst der Militär und Polizeidirektion, dann der Erziehungsdirektion vorstand, bis er 1951 den Rücktritt erklärte. Die Universität Zürich ernannte ihn zum Ehrendoktor der Philosophie.

Dr. Briner ist seit Jahren der umsichtige Präsident der «Pro Infirmis» und deshalb auch mit den Anliegen, die den VSA beschäftigen, besonders gut vertraut.

\*

Am 13. Juni wurde in St. Gallen-Ost das neue Kinderheim mit Pflegerinnenschule Birnbäumen eröffnet. Das frühere Gebäude hatte den Anforderungen in keiner Weise mehr genügt. Der mit einem Kostenaufwand von Fr. 1 145 000.— nach modernsten Gesichtspunkten errichtete Komplex erfasst in organischer Auflockerung einen Verwaltungs- und Aufenthaltsstrakt mit Säuglingsabteilung, Medizinischer Abteilung, Theorieraum, Speiseraum und Kapelle, ein Schwestern- und Schülerinnenhaus mit Kindergarten, drei Kinderpavillons mit Spielplätzen, eine Zentralküche sowie eine Wäscherei und Glättterei. Das Kinderheim bietet 68—70 Kindern eine ideale Unterkunft, und zwar 32—34 Säuglingen und 36 Kleinkindern bis zu sechs Jahren. Für die Kleinkinder ist, erstmals in der Schweiz, das Familiensystem eingeführt worden: 12 Buben und Mädchen leben mit einer Schwester als Mutter in einem Pavillon zusammen. Die Pflegerinnenschule kann 25

Schülerinnen aufnehmen. In Pflege und Erziehung teilen sich 20 Katharinashwestern. Kinderheim und Pflegerinnenschule Birnbäumen sind ein privates Werk, erfreuen sich aber eines weitgehenden öffentlichen Beistandes. So übernahm der Kanton St. Gallen Fr. 200 000.— und die Stadt St. Gallen Fr. 250 000.— der Baukosten. Die Oberin H. Suter und der leitende Arzt, Dr. med. O. Koegel, werden für die Wahrung des edlen Geistes und die Mehrung des guten Rufes des Hauses weiterhin besorgt sein.

\*

Das Schweizerische Arbeits- und Altersheim für Taubstumme im Schloss Turbenthal hat am 25. Mai sein 50jähriges Jubiläum gefeiert. Gründer des Heimes war Hermann Herold-Wolff gewesen, der das Schloss 1902 gekauft und der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft zur Errichtung einer Anstalt für schwachbegabte, taubstumme Kinder geschenkt hatte. Am 21. Mai 1905 war das mit einem für die damaligen Verhältnisse respektablen Kostenaufwand von rund 70 000 Franken um- und ausgebaut Schloss seiner neuen Bestimmung zugeführt worden. 1932 erfolgte der Bezug des neuen Heims, und 1942 gab sich die von der SGG und einigen Tössaler Familien getragene Institution die heutige erweiterte Zielsetzung. Dr. Hans Herold (Zürich), Präsident der Weiteren Kommission und Enkel des Gründers, hielt die Begrüssungsansprache. Dr. O. Bosshard (Zürich), Vizepräsident der SGG, entbot die Glückwünsche seiner Institution, und Vorsteher Früh, der zusammen mit seiner Frau seit 1938 die Heiminsassen betreut, hielt einen Vortrag über das Thema: «Dem Taubstummen auch das Schöne»!

\*